

Fenilleton.

Mutter!

Mutter! schallt es immerfort
Und fast ohne Pause,
Mutter! hier und Mutter! dort
In dem ganzen Hause.

Überall zugleich zu sein,
Ist ihr nicht gegeben,
Sonst wohl hätte sie, ich mein',
Ein bequemer Leben.

Jedes ruft und auf der Stell'
Will sein Recht es kriegen,
Und sie kann doch nicht so schnell
Wie die Schwalben fliegen.

Ich fürwahr bewund're sie,
Dass sie noch kann lachen,
Was allein hat sie für Müß',
Alle satt zu machen!

Kann nicht einen Augenblick
Sich zu ruh'n erlauben;
Und das hält sie gar für Glück!
Sollte man es glauben?

Der letzte Novize in Andechs

Erzählung von Benanz Müller
Fortsetzung.

Das Geheimnis.

Oster Sonntag des Jahres 1803 — ein herrlicher, sonniger Tag. Auch die Natur feierte die Auferstehung des Herrn. Vorüber war der Winter. Es sproßte das Grüne an Hecken und Hag. Die und da stand schon ein einsames Gänseblümchen auf den Wiesgründen. Vorüber war die Buß- und Trauerzeit: Die Kirche sang Halleluja. Auch im Herzen des jüngsten Novizen war's sonnig. Nach dem Mittagstische, während die Anderen im Garten spazieren gingen, begab er sich in seine Zelle, um endlich das gefundene Buch zu betrachten.

Er hält die Metallspangen aus, schlägt das Buch auf und ein Ausruf der Freude stiehlt sich über die Lippen. Auf köstlichem purpurfarbigem Pergamente standen zierliche goldene und silberne Buchstaben mit wunderbaren Schnörkeln. Text und Buchstaben waren gotische — so viel erkannte er auf den ersten Blick; denn mit großem Eifer hatte er sich in der letzten Zeit unter Anleitung des Bibliothekars dem Studium des deutschen Sprachstammes gewidmet. Er las, blätterte und las da und dort, es fehlte wenig und er hätte laut aufgejubelt.

Vor ihm lag das älteste Denkmal deutscher Schrift: des Götter-Bischofs Alfila (gest. 388) n. Chr.) Uebersetzung der Bibel. Zwar enthielt der Band nur die vier Evangelien, aber immerhin war er ein unschätzbares Kleinod, schon seinem antiquarischen Werte nach. Bei genauerm Studium desselben fand der Novize, daß das Buch nicht ausschließlich als Evangelienbuch gedient habe, denn den einzelnen Kapiteln waren kurze Gebete und Betrachtungen beigelegt, in denen noch die heidnischen Anschauungen vielfach mit christlichen vermengt erschienen. Daraus ging unzweifelhaft hervor: einerseits, daß die Handschrift ein Art Gebetbuch nach unseren modernen Begriffen war; andererseits, daß sie aus den frühesten

ten Jahrhunderten des Christentums herrührte, aus jenen Tagen nämlich, wo den gebildeten und edelsten deutschen Stämme, das Licht des Evangeliums zwar von Osten aufgegangen war, aber noch nicht ganz das heidnische Dunkel in den Anschauungen derselben hatte erleuchten können. Weil in jener Zeit Bücher äußerst kostspielig und selten waren, so mußte der Codex in der Hand des Novizen in Anbetracht der überaus prächtigen Ausstattung einst einen ungeheuren Geldwert repräsentiert haben und konnte nur einer reichen und vornehmen Person gehört haben.

Nun war es ihm klar, warum Pater Benno diesen Schatz so eifersüchtig gehütet hatte und ihn selbst im Tode missen wollte. . . .

In der Freude seines Herzens eilte Frater Hugo zum Abte. Er konnte nicht zu ihm gelangen. Ein reitender Bote war soeben aus der Residenz angekommen und befand sich bei dem Abte. Der Novize wartete. Bald sah er den Boten, der über und über mit Staub bedeckt war, aus den Prälatengemächern kommen. Und als er nun in die Zelle des Abtes eintreten durfte, hatte dieser ein erbrochenes Schreiben in der Hand und sah sehr angegriffen aus.

„Was bringen Sie, Frater Hugo?“ fragte er gütig. Der Novize erzählt ihm seine Geschichte und überreichte ihm schließlich den Codex.

„Wunderbar!“ flüsterte der Abt, als er mit sich selber, öffnete das Buch und las darin, bald den Blick auf das treue Gesicht des Novizen heftend, bald auf das kostbare Schriftwerk.

„Ein Seitenstück zu dem Codex Argenteus in Upsala,“ sagte er noch immer halblaut. „Wunderbare Fügung!“ Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, wie einer, der in tiefe Gedanken versunken ist. Aber jetzt erhob er das ehrwürdige Antlitz, das ganz von Güte verklärt schien, ließ lange den Blick auf dem Jüngling ruhen, mit unbeschreiblichem Wohlwollen, und sagte endlich in wehmütigem, aber ruhigem Tone, auf das Buch deutend: „Das wenigstens soll nicht in die Hände der Schacherjuden fallen. . . . Heute habe ich noch die Macht und das Recht, etwas zu verschonen. Ich schenke Dir das Buch da — kraft meiner Befugnisse als infulierter Abt des Benediktinerstiftes in Andechs. . . .“

„O! Dann bleibt es der Abtei erhalten,“ erwiderte der Novize und seine Augen leuchteten, „wenn ich anders seiner Zeit für würdig erachtet werde, hier die Gelübde abzulegen.“

„Wie wirst Du in Andechs die Gelübde ablegen.“ Der Novize erblaßte.

„Sei unbesorgt, mein Sohn; die Schuld liegt nicht an Dir. Das Stift Andechs wird aufgehoben. Alle Klöster, die Güter besitzen, werden in Bayern das gleiche Schicksal haben. Das betreffende Edikt harret nur noch der Unterschrift des Churfürsten Max Joseph. Schon in der nächsten Woche können die Kommissäre der Regierung eintreffen. Und wir, wir werden den Wanderstab ergreifen. . . .“

„Und ich, ehrwürdiger Vater?“ fragte

der Novize schluchzend. „Was soll aus mir werden?“

„Aus Dir?“ erwiderte der Abt gerührt. „Du wirst Deine Studium an einer Universität fortsetzen. Du bist jetzt gefeit gegen die Torheiten der Jugend. Du wirst einst als Mann würdigen Platz ausfüllen, den auch immer Dir die göttliche Vorsehung anweisen wird. Die Zeit, die Du in Andechs verbracht hast, sie wird Dir Segen bringen. Sie war eine ernste Schule, aus der Du als ein anderer Mensch in die Welt zurückkehrst. Wer stark genug ist, der zu entsagen, sollte der nicht Kraft genug haben, ihre Torheiten, ihre Eitelkeiten zu besiegen? . . . Nun geh' mein Sohn, bereite Dich vor, Andechs zu verlassen — als der letzte Novize dieses Stiftes! . . . Und als Andenken nimm diese kostbare Schrift; laß sie nie in Deinem Leben von Dir.“

Der Jüngling konnte nichts erwidern. Nur Tränen hatte er, große heiße Tränen, edler als die köstlichsten Perlen und Steine.

Als er die Zelle des Abtes verließ, erscholl eine kleinere Glocke als gewöhnlich. Sie klang dem Jüngling so wehmütig ins Herz. Es war das Glöckchen das geläutet wurde, wenn ein Bewohner des Klosters starb, oder wenn der Abt die Konventualen zum Kapitel versammelte. Jetzt rief es die Mönche in den Kapitelsaal, weil der Abt ihnen die Auflösung der Abtei verkünden wollte; jetzt läutete es als die Totenglocke des ganzen Stiftes.

Der Novize ging in seine Zelle — sein Noviziat war zu Ende. Dort schrieb er einen langen Brief an seinen Vater. Das stimmte ihn noch trauriger. Als er das Schreiben beendet hatte, nahm er sein Evangelium zur Hand, und es öffnend, las er in der wohlklingenden Tonfülle, Kraft und Wildsamkeit, welche der deutschen Sprache in ihren frühesten Tagen eigen war, zufällig die Stelle, wo Jesus spricht:

„Ich bin das Licht der Welt.
Wer mir nachfolgt, der
wandelt nicht im
Finstern!“

So las er. Vor den Trostworten verzog sich die Trauerigkeit in seinem Herzen, wie graues Nebelgewölke vor den goldenen Pfeilen der Sonne flieht. Aus Fenster tretend, sah er in das herrliche Alpen-Panorama, wo die Königin des Tages einen ganzen Katarakt von Glanz über die Bergwände niederstürzte. Da läuteten fröhlich die Kirchenglocken zur Ostervesper. Er ging dahin und wohl nie mehr sang er aus so voller Brust wie heute:

„Magnificat anima mea Dominum. . . .“

In seine Zelle zurück gefehrt, sah er sein Buch in der Sonne liegen. Durch deren Wärme war der Einband ganz blasig geworden, indem sich das äußere Pergament von dem eigentlichen Deckel durch Springen des Kleisters stellenweise abgelöst hatte. Besorgt wegen einer Beschädigung, untersuchte er den Einband genauer und fand, daß sich das Deckpergament bald ganz von dem Deckel abschälen werde. Er hielt es deshalb

für geraten, dasselbe ganz abzulesen und neu aufzukleben.

Leicht sprang der uralte Kleister. Der Novize traute seinen Augen nicht. . . . erschraf. . . . wischte sich die Augen. . . . fühlte mit dem Finger an den Deckel. Der Deckel war kalt und glatt und funkelte wie Silber. Es war Silber, gediegenes Silber, besetzt mit glitzenden Steinen, grünen, blauen und violetten.

„Lese ich denn ein Märchen aus Tausend und Einer Nacht?“ rief er aus. „Oder bin ich ein Tollhäusler.“

Er sprang auf, trat ans Fenster.

„Ich sehe noch immer dieselbe Schönheit dieser Landschaft,“ fuhr er fort, „ich denke so klar, wie vor einer Stunde, ich bin Herr meiner Sinne, und doch. . . .“ Er schielte nach dem Buche auf dem Tische hin, das funkelte im Sonnenschein.

„Es ist keine Täuschung der Sinne,“ sagte er und hob das Buch auf, das aufs kostbarste in Silber mit Edelsteinen gebunden war. „Darum also war es so schwer!“

Nun fiel sein Blick auf die innere Seite des abgelösten Pergaments: sie war beschrieben. Neugierig las er und ward, je mehr er las, desto aufmerksamer. Es war eine Testamentsurkunde des letzten Grafen von Andechs, in lateinischer Sprache abgefaßt, und lautete in deutscher Uebersetzung:

„Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit. Wir Heinrich Graf von Andechs, Herzog in Oesterreich, Krain und Meran, der letzte dieses Geschlechts, ein Geächteter von Kaiser und Reich, ein Flüchtling auf Palästinas heiliger Erde, füge hiemit kund und zu wissen dem edlen und gestrengen Ritter, Herrn Hartmann von Harnstein, Schirmvogt der Grafschaft Andechs, weiland unser Hofmeister:

Ich werde bald vor Gottes Richterstuhl erscheinen, und bekenne vor Dir und allen Menschen, daß ich aus Rache für die entzogenen Lande Oesterreich und Krain Arges gegen Philipp von Schwaben eronnen habe. Ich und mein Better Eckbert in Bamberg haben dem Wittelsbacher allen Vorschub geleistet, die Hand an Philipp zu legen und ihn zu erstechen. Die böse Tat ist gelungen, und die Rache blieb nicht aus. Ein anderer Wittelsbacher vollzog des Reiches Acht an dem eigenen Better und dessen Helfershelfern. Mit Heeresmacht belagerte er Andechs, die stolze Burg meiner Ahnen. Sie ward erobert und gebrochen, trotz unserer mannhaften Verteidigung. Denn jetzt, am Rand des Grabes, erkenne ich es: die Ungerechtigkeit, und wäre sie noch so stark, muß erliegen, wenn sich der Arm Gottes gegen sie waffnet.

In jener fürchterlichen Nacht, als des Bayern-Herzogs Ludwig Mannen Andechs erstiegen, raffte ich die uralten Kleinodien unsers Hauses zusammen, und trug sie in unsere Familiengruft, um sie da zu verbergen. Nur der alte Theobald, mein Schwerträger, war bei mir. Seiner Treue hätte ich noch Mehre-res anvertrauen dürfen. Wir konnten hoffen, daß die Feinde, sich mit den Reichtümern der Burg begnügend, die Grabkapelle verschonen würden.